

das. Aus unwahrscheinlich vielen Dokumenten und Urkunden ließe sich eine sehr lebendige Geschichte des Hofes schreiben, der seit 200 Jahren immer im Besitz derselben Familie Dietel gewesen ist. Ihr Stamm- baum reicht, archivalisch belegt, sogar bis ins 16. Jahrhundert zurück.

Fleißige, kruzubrave, nach unseren heutigen Maßstäben anspruchslöse, aber auch aufgeschlossene Leute müssen sie gewesen sein, diese Dietels. Ihre Frauen walteten in der ebenfalls noch im Originalzustand erhaltenen "Schwarzen Küche" mit Backofen, Küchlaherd und offenem deutschen Kamin, durch den man beim Blick nach oben den Himmel sehen konnte. Dieser einzige Lichtspender diente im Obergeschoß gleich als Räucherammer.

Eine dicke Rußschicht bedeckt stets das ganze Gemäuer des kleinen, fensterlosen Raumes. In der Regel mußten von hier aus jeweils drei Generationen mit Essen versorgt werden. Vermutlich war die Bäuerin todmüde, wenn sie abends die Schlafkammer im Obergeschoß aufsuchte und in ihr "anderthalbschläfriges Himmelbett" sank. Darauf liegen heute noch ihr einfaches Nachthemd aus grobem Leinen und das Kissen für ihr Wickelkind, mit dem sie wohl die meiste Zeit die knarrende Schlafgelegenheit zu teilen hatte.

In einem 1839 begonnenen Tagebuch der Familie Dietel findet sich ein Hinweis auf drei Angehörige, die 1842/43 in die Vereinigten Staaten ausgewandert waren. Ver-

mutlich junge Leute. Ob denen wohl der Ton und Drill in den damaligen Bayreuther Kasernen gegen den Strich gegangen sind? Berichte der Söhne an ihre Mütter geben einigen Grund zu solcher Annahme. Dagegen spricht ein sauber gerahmtes Erinnerungsbild des Infanteristen Dietel in der Schlafkammer. Es zeigt neben den Jahreszahlen 1913–15 die Bavaria und ein Konterfei des Prinzregenten Luitpold über einem markigen Spruch:

*Wird je das Vaterland bedroht
von Stürmen und Gefahren,
wir sind getreu bis in den Tod
wie's unsere Väter waren.*

Im Nachbarhof des Museums sind heute Ausstellungs-, Vortrags- und Verwaltungsräume, die Werkstatt, eine Brotzeitstube und sanitäre Einrichtungen untergebracht. So hautnah und lebendig wie in Kleinlosnitz können große Museen "Geschichte von unten", die Geschichte der vielzitierten "kleinen Leute" mit ihren Freuden und Leiden kaum vermitteln. Es geht hier schlicht um die Dinge des täglichen Lebens. Daß zumindest dessen Umstände sich sehr zum Positiven hin verändert haben, macht allein die "Schwarze Küche" deutlich. Für jede Hausfrau von heute wäre sie eine Schreckenskammer. Da sei ganz ohne Abwertung früherer Verhältnisse konstatiert.

"Der Franken-Reporter" Nr. 383 vom 16. Sept. 1985. Fremdenverkehrsverband Franken e.V., Postfach 269, 8500 Nürnberg 81

Hans Bahrs (†)

Vor Weihnachten

Mög doch ein wenig von der Wärme,
Die in den Tagen vor dem Fest
Beim Kuchenbacken
Und dem Packen der Pakete
Das Herz erfüllt uns,
Auch noch bleiben,
Wenn der Gesang der Lieder
Unterm Weihnachtsbaum
Verstummt
Und alle Kerzen sind erloschen,
Die uns're Weihnachtsstuben
Festlich schmücken.

Das Gutseinkönnen
Ist in jedem Jahr
Verheißung.
Wie rasch
Verfliegt im Alltag
Kurz danach
Das Fünkchen Liebe,
Das so hell geleuchtet
Zur Weihnacht
Wie der zauberhafte
Stern,
Der einstmals schon
Den Königen
Den Weg
Zum Kinde Wies.

Hans Bahrs (†)

Heinrich Brandt – ein fränkischer Kirchenvater



Heinrich Brandt nach einer zeitgenössischen Lithographie

Im Sommer 1986 werden es 150 Jahre, daß in Windsbach bei Ansbach, der markgräfllich-brandenburgischen Amtsstadt, ein Waisenhaus für Pfarrerskinder gegründet wurde. Der rund hundert Jahre danach ins Leben gerufene "Windsbacher Knabenchor" hat dieser Einrichtung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu einer Beachtung verholfen, die weit über Franken und Bayern hinausreicht. Das "Windsbacher Pfarrwaisenhaus" ist eine von vielen bedeutenden Leistungen Christian Philipp Heinrich Brandts, des Pfarrerssohns aus dem fränkisch-schwäbischen Auhausen und nachmaligen Diakons (zweiten Pfarrers) von Roth, der schließlich 1833 zum Dekan des damals verhältnismäßig großen Landkapitels Windsbach ernannt wurde.

Im Pfarrhaus von Auhausen ist Christian Philipp Heinrich Brandt am 19. Dezember 1790 geboren, an der Grenze zwischen Schwaben und Franken, zwischen dem fruchtbaren Ries und der herben Hessel-

berggegend, im Wörnitzgrund, wo einst ein bedeutendes Benediktinerkloster stand, dessen mächtige spätromanische Pfeilerbasilika mit ihren hohen Türmen und dem hellen gotischen Chor auf den Pfarrersbuben einen tiefen Eindruck gemacht haben muß. Der Vater Daniel und sogar schon Großvater Christian Heinrich Brandt waren Pfarrer zu Auhausen. Christian Philipp Heinrich erhielt den ersten Unterricht vom Vater – an warmen Sommertagen gewiß oft im romantischen Gartenhaus an der Wörnitz. Daran mag er später gedacht haben, als er ein Büchlein schrieb mit dem Titel "Die gute Stunde im Pfarrgarten". Mit neun Jahren wurde Heinrich auf die Lateinschule nach Öttingen geschickt. Der schwächliche, aber hochbegabte Bub erteilte von seinem 14. Lebensjahr an Nachhilfeunterricht.

Für die Kenner der Reformationsgeschichte ist Auhausen ein bedeutender Ort. Denn zu Auhausen gründeten die protestantischen Fürsten das Verteidigungsbündnis von 1608, die sogenannte "Union von Auhausen" gegen die katholische Gegenreformation.

Zu der Zeit, als Philipp Heinrich Brandt im stillen Wörnitzdorf aufwuchs, bot es ein Bild des Friedens. Das war nicht immer so – und manche Nachwirkungen des Zeitgeschehens bekam auch der Pfarrerssohn zu spüren. Die hohen Doppeltürme, das gewaltige Kirchenschiff und der hohe Chor heben das kleine Dorf Auhausen an der Wörnitz heraus und geben ihm einen anderen Charakter als ihn das stattliche Geilsheim oder das nicht minder imposante Ostheim am Hahnenkamm trugen.

Auhausen war einst ein mächtiges und blühendes Benediktinerkloster der Hirsauer Reform-Bewegung, die vom burgundischen Cluny ausging. Es hatte nicht nur den Segen kultureller und wirtschaftlicher Entwicklung ins mittlere Wörnitztal gebracht, sondern in den Jahrzehnten vor der Reformation mit seinen Abgabepflichten die Bauern der Gegend schwer belastet.